

Der Stein kommt ins Rollen

Wir fuhren in unserem Cabriolet an duftenden Kornfeldern vorbei und sangen vergnügt alte Kamellen. Unsere Haare flatterten im angenehmen kühlen Fahrtwind, wie die Wimpel, die wir auf unserer Fahrt durch die Dörfer sahen. Am Eingang des Dorfes, durch das wir gerade fuhren, verriet ein girlandengeschmücktes Transparent, dass eine ganze Woche lang Festspiele jeglicher Art auf dem Programm standen. Wilfried und ich kicherten, als wir das beim Durchfahren lasen. »Das ist typisch für so ein ›Kuhdorf‹«, raunte mir Wilfried, mein Mann, zu.

Ich kicherte und kleckerte mit der Colaflasche mir die neuen Shorts voll. »Auch wenn die Dörfler nichts anderes können, aber feiern können die. Das muss ihnen der Neid lassen.« Was waren wir albern. Aber, wenn man das ganze Jahr geschuftet hat und die Hochzeitsreise ausfiel, hatten wir viel nachzuholen.

Die Hauptstraße des Ortes war festlich geschmückt. Vor jedem Haus stand ein Schild, welches anzeigte, was der jeweilige Besitzer für ein Gewerbe ausübt.

Das Grün überwog in den kunstvoll geflochtenen Girlanden. Muss wohl Buchsbaum sein, dachte ich so bei mir.

»Weißt du, welches Zunftschild fehlt?«

Wilfried sah mich kurz von der Seite an, ehe er schnell den Blick wieder der Straße aufmerksam zuwandte. Kleine Kinder auf ihren Rollern und Dreirädern, sowie Hunde aller Rassen wuselten in der aufgeregten Festtagsstimmung umher.

»Nee, ich kann mir nicht denken, worauf du hinaus willst«, gab ich affektiert zurück. Ich ahnte, dass Wilfried eine Schweinerei im Kopfe hatte, kam aber nicht drauf, was für eine.

»Na, Mensch, du bist wohl schon von der Cola besoffen was? Natürlich fehlt ein Schild des horizontalen Gewerbes.« Und er musste über seinen Einfall so lachen, dass er beinahe mit einem Traktor, der uns entgegenkam, zusammenprallte. Wilfried verriss das Steuer und klotzte auf die Bremse. Ich flog mit dem Kopf gegen den Holm. Da ich einen Dick Schädel besitze, hatte ich außer einer Beule nichts abbekommen. Wilfried lachte immer noch. Er schlug vor Vergnügen auf das Lenkrad und bekam sich nicht ein. Als ich aufblickte, sah ich, was ihn so vergnügt sein ließ. Der Traktor hatte als Anhängsel einen Laufstall, in dem sich Jungkühe, sogenannte Färsen befanden, die blumenreich herausgeputzt auf ihre Besamung warteten. Das heißt, die zum Tierarzt gefahren wurden oder vom Tierarzt wieder kamen. Denn glücklich sahen die nicht aus.

Ich bekam vor Lachen einen Schluckauf. »Da hast du dein Zunftschild des horizontalen Gewerbes«, gickerte ich.

Wir sahen dem Traktor mit seiner ungewöhnlichen Ladung noch lange nach. Die Dorfbewohner glotzten uns an, wie wir die Jungkühe angesehen hatten. Was mögen die Dorfbewohner von uns gedacht haben? Unser Autokennzeichen verriet ihnen, dass wir aus der Großstadt kamen. Ich wunderte mich

nur, dass die Dorfbewohner die Färsen geschmückt hatten. Das war heutzutage nicht mehr üblich.

Wilfried muss meine Gedanken gelesen haben. »Die sind deshalb geschmückt, weil das Fest, die früheren Zünfte und Bräuche aufleben lässt.«

Wilfried drehte am Anlasser und ließ den Wagen, nachdem er den ersten Gang eingelegt hatte, langsam anrollen. Mit dem Rest, der in der Colaflasche war, tränkte ich ein Tuch, um meine Beule zu kühlen, die etwas brannte.

Wir beide hatten Mühe, aus unserer Albernheit zurückzukommen. Ach, wie schön war das Leben, besonders wenn vier Wochen Urlaub vor uns lagen. Wir rollten nun langsam von der Hauptstraße aus dem Ort hinaus. Wilfried beschleunigte den Wagen. Rechts und links der Chaussee blinkte die Sonne durch den Wald, durch den wir nun fuhren.

»Halt mal«, rief ich aufgeregt. »Schau mal dort oben, ist das nicht ein Schloss, was durch die Bäume schimmert?«

Wilfried bremste ab und ließ den Wagen ausrollen. »Wo, ich sehe nichts?«

»Du bist zu weit gefahren. Fahr mal ein bisschen rückwärts, von hier kann ich es auch nicht sehen.«

Wilfried startete wieder und legte den Rückwärtsgang ein.

»Aber ganz langsam, ich sage, wann du anhalten musst.«

Wilfried rollte peu a peu zurück. Wir hatten Glück, dass die Chaussee heute nicht so befahren war. Die waren wohl alle im Dorf, um zu schmücken oder feierten schon drauflos.

»Halt!«, rief ich. Verzückt blickte ich den bewaldeten Hang hinauf. Wilfried hielt an und beugte sich über mich, um besser sehen zu können.

»Aus den paar windschiefen Steinen siehst du gleich ein Schloss.« Wilfried, von Beruf Maurer, wollte in seiner Urlaubszeit nichts mit Steinen und Mörtel zu tun haben.

Ich seufzte. Meine Beule am Kopf klebte von der Cola, auch meine Hände und Beine waren klebrig. Die heiße Sonne hatte zu schnell die kühle Flüssigkeit verdampft.

»Lass' uns im Nachbarort einen Gasthof suchen. Ich muss mich restaurieren.«

Während Wilfried den Vorwärtsgang einlegte und weiterfuhr, bückte ich mich über meine Lehne nach hinten, um im Koffer ein paar saubere Sachen für mich herauszuholen, falls wir keinen Gasthof finden sollten, dann sollte es ein kleiner Bach auch tun. Wilfried fuhr extra langsam, damit ich in Ruhe frische Bekleidung für mich suchen konnte. Als ich ein Handtuch und ein Sommerkleid gefunden hatte, legte ich es auf die hintere Sitzbank und setzte mich wieder bequem hin.

»Mich würde dieses alte Gemäuer brennend interessieren. Was meinst du?« Meine Gedanken hatten sich an den paar Steinen, die ich durch die Bäume schimmern sah, festgebissen.

Wilfried hatte inzwischen die Geschwindigkeit beschleunigt. »Wenn du Freude daran hast, dann könnten wir morgen, wenn wir ausgeschlafen sind«, dabei schaute er mich wollüstig an, »uns den Steinhäufen ansehen.«

Ich wusste, was er meinte. Wir waren erst ein halbes Jahr verheiratet und genossen unsere Nächte.

»Schau mal, da vorne rechts ist ein Gasthof. Metzgerei und Fremdenzimmer steht da.« Aufgeregt zeigte ich nach rechts. Langsam klebte ich am gesamten Körper und hatte nur noch einen Wunsch: eine Dusche.

Kaum hatte ich zu Ende gesprochen, fuhr Wilfried schon unseren neuen Mercedes 190 SL auf den Parkplatz. Den hatten wir günstig bekommen können und Wilfried freute sich über den Wagen wie ein König. Er parkte im Schatten einer alten Eiche. Der Lack seines Autos durfte keiner starken Sonnenbestrahlung ausgesetzt werden. Obwohl ich das übertrieben fand, konnte ich meinen Mann, wie sich das anhört, verstehen. Ein Kindheitswunsch war für ihn in Erfüllung gegangen. Wir griffen nach unserem Gepäck und gingen durch den Eingang der Gastwirtschaft ›Zum Ochsen‹ hinein. Rechts ging man in den Verkaufsraum zur Metzgerei und nach links zeigte uns ein selbst gemaltes Schild den Weg zum Gasthof mit den Fremdenzimmern an.

Der Gang war lang und dunkel, obwohl er von Wandlampen mit altmodischen gefalteten Schirmchen mehr schlecht als recht erhellt wurde. Der muffige Geruch im Gang erinnerte mich an das Schlafzimmer meiner Urgroßmutter. Hier mischte sich noch der Geruch von abgestandenem Bier und kaltem Zigarettenrauch. Eine typische dörfliche Restauration also. Ich fand sie dennoch liebenswert, da man heutzutage eine typische Dorfkneipe kaum noch findet. ›Der Ochse‹ war aber mehr, als nur eine typische Dorfkneipe. Am Tresen angelangt, zog der Duft von Sauberkeit und Desinfektion in unsere Nasen. Er war wohl gerade mit, nein Schleichwerbung mache ich nicht, gesäubert worden. Die Wirtsleute legten also viel Wert auf Sauberkeit. So ein Überraschungsurlaub, ohne Planung, hat was für sich. Während Wilfried sich nach dem Wirt umblickte, blickte ich mich in dem Gastraum um. Es standen nur sechs Tische mit Stühlen in dem Raum. Aber die Tischdecken waren sauber und auf jedem Tisch stand

eine kleine Vase mit Blümchen. Wenn nicht so viel Tische dagestanden hätten, wäre ich mir wie in einem Wohnzimmer vorgekommen. Das war schon mal gut. Die Wirtsleute achteten nicht nur auf Sauberkeit, sondern auch auf Gemütlichkeit. Auch das war heutzutage nicht mehr üblich. Fazit: Wirtsleute, die möchten, dass sich ihre Gäste wohlfühlen.

Aus einer angrenzenden Tür kam ein Bulle, äh ein Bär von einem Mann. Er wischte sich seine Hände an einer langen Schürze, die er um seinen beträchtlichen Umfang gebunden hatte, ab.

»Was kann ich für die Herrschaften tun?« Er sah unser Gepäck und bemerkte: »Also ein Zimmer wollen Sie!«

Schnelldenker, dachte ich. Aber auch geschäftstüchtig.

Wilfried brachte unsere Bitte nach einem Zimmer mit Dusche vor.

»Wie lange wollen die Herrschaften bleiben?«

»Das kommt darauf an, was ihr Ort und seine Umgebung uns bieten«, beantwortete Wilfried diplomatisch die Frage des Wirtes.

Nun stahl sich ein breites Lächeln über die Züge des Wirtes. »So lange haben Sie bestimmt keinen Urlaub«, grunzte er schadenfroh.

Ich trampelte schon vor Ungeduld von einem Bein auf das andere. Wilfried bekam das mit und bestellte erst einmal für drei Tage ein Zimmer für uns.

»Da haben Sie Glück gehabt. Heute Morgen sind Herrschaften abfahren müssen, weil irgendwas an ihrem Haus war. Wir sind nämlich voll belegt, bis unters Dach.«

»Wir haben im Nachbarort gesehen, dass dort ein Fest der Zünfte gefeiert wird«, wagte ich den Worten des Wirtes hinzuzufügen.

Der Wirt drehte sich, ohne zu antworten um, und nahm einen Schlüssel vom Schlüsselbrett, das an der Wand hing. Er drückte den Schlüssel Wilfried in die Hand. »Aber eine Dusche haben wir nicht im Zimmer. Sie müssen mit der Dusche, die vom Flur neben ihrem Zimmer abgeht, vorliebnehmen.«

Gewundert hat mich das nicht. Was wollte ich von einem kleinen Gasthof mit angrenzender Metzgerei anderes erwarten. Hauptsache Wasser, und wenn ich in den Bach, der vorbeifloss, hätte springen müssen. Mir war alles recht, das klebrige Gefühl loszuwerden.

Wilfried und ich stiegen die schmale Treppe, deren Stufen von unserem Gewicht ächzten, zu unserem Zimmer empor. Ich warf mein Gepäck aufs Bett, das anscheinend einst Frau Holle gehört hatte, und sah aus dem Fenster. Ein Lindenbaum stand davor. Ich brauchte bloß meine Hände auszustrecken und konnte die Blätter des Baumes berühren. Wilfried war unruhig, da er sein Auto nicht sehen konnte. Es stand hinter dem Haus. »Ich verschwinde mal unter die Dusche«, erklärte ich Wilfried meinen schnellen Abgang. »Wir sehen uns dann unten im Gastraum«, rief mir Wilfried hinterher. Durst ist bekanntlich schlimmer als Heimweh.

Für das kleine Gasthaus war der Raum mit der Dusche erstaunlicherweise recht komfortabel und vor allen Dingen blitzblank. Ich konnte meine frische Wäsche ablegen, ohne dass sie bespritzt wird. Als ich mich entkleidet hatte, weichte ich meine Shorts, das T-Shirt und das Tuch, mit dem ich meine Beule gekühlt hatte, im Waschbecken ein. Dann nichts wie schnell unter die Dusche. Ah, das tat gut. Meine halblangen Haare wusch ich gleich mit. Sie hatten von der Cola auch etwas abbekommen. Nun roch ich wenigstens nach

blauer Oase, oder wie das Zeug hieß und nicht mehr nach Cola. Nach dem Duschen hüllte ich mich in mein Badelaken, spülte meine Cola verklebte Bekleidung aus und schlich mich über den Flur in unser Zimmer. Ich hatte gesehen, dass das Zimmer einen kleinen Balkon hatte. Dort wollte ich meine ausgespülten Sachen zum Trocknen aufhängen. Die anderen Gäste waren anscheinend noch alle auswärts. Im Zimmer föhnte ich meine Haare. Im Urlaub trug ich sie offen. Wenn ich in meinem Beruf als Altenpflegerin arbeitete, band ich sie am Hinterkopf zusammen. Sie störten mich bei der Arbeit.

Wilfried war schon hinunter ins Gastzimmer gegangen. Als ich von meiner Restaurierung zu ihm trat, saß er in angeregtem Gespräch mit einem anderen Mann am Tisch. Er sah kurz auf, sagte nur: »Das ist meine Frau, Maike« und palaverte weiter.

Der Mann, mit dem Wilfried sich so angeregt unterhielt, war, wie sich später herausstellte, der Bürgermeister des Ortes. Er sah eher wie ein Bauer aus. Er trug Trachtenkleidung, die ich an Männern immer ganz ulkig finde. Aber in einem kleinen Ort, wie diesen hier, verkörpert der Bürgermeister ja eine Vaterfigur. Er hat natürlich noch einen Beruf und das Bürgermeisteramt ist oft ehrenamtlich.

»Und Sie, kleine Frau, interessieren sich für unser Schloss?«, fragte er mich nach einer Weile und sah mich an, wie ein Kater, der eine fette Maus erblickt.

»Ach, hat Ihnen mein Mann erzählt, dass ich das Schloss durch die Bäume schimmern sah?«

»Nun, Schloss ist ein wenig zu viel gesagt. Es war einmal ein Sommerwohnsitz derer von und zu der Haiden. Graf Ullrich von der Haiden verlebte hier mit seiner Familie den

Sommer. Als die Familie ausgestorben war, verkam das Anwesen, da keine Erben vorhanden waren.«

»Der Alte hatte selber Schuld«, nuschelte ein alter Mann am Nebentisch vor sich hin. Ich hatte gar nicht bemerkt, dass er in den Gastraum gekommen war und sich an den Nebentisch gesetzt hatte.

Ich war aber so aufgeregt, dass ich dem Satz des Alten keine Aufmerksamkeit schenkte. Ich blickte ihn nur kurz mit halbem Auge an und ein eisiges Gefühl durchfuhr mich. Wilfried und der Bürgermeister nahmen von dem Alten keine Notiz.

Ich achtete nicht weiter darauf, denn ich hatte Feuer gefangen, das heißt, ich brannte schon lichterloh. Schon, als ich das Schloss durch die Bäume beim Vorüberfahren habe durch die Bäume schimmern gesehen. »Kann man das Schloss besichtigen?«

»Ich muss Sie warnen. Der Fahrweg ist ausgespült. Sie müssten Ihr Auto unten auf dem Parkplatz abstellen und zu Fuß hinauflaufen. Der Weg dort hinauf ist nicht leicht zu gehen. Das Gebäude würde ich an Ihrer Stelle nicht betreten. Aber auch von außen macht es einen guten Eindruck. Es gibt wenig Touristen, die sich für die Ruine interessieren.« Der Bürgermeister wandte sich mir zu.

Der Alte am Nebentisch zischte wütend.

»Ach Wilfried, lass' uns gleich morgen früh hinaufgehen.«

Wilfried wusste aus Erfahrung, dass ich nicht lockerlassen würde.

»Nun gut, du sollst deinen Willen bekommen. So eine Wanderung durch den Forst ist bestimmt erholsam und wandern wollten wir in unserem Urlaub.«